

J. Maier, *Zwischen den Zeiten*. Geschichte und Religion in der Zeit des Zweiten Tempels, Würzburg 1990 enthalten; für eine Gesamtdarstellung der Zeit des AT ist dieser Band unverzichtbar.

Linz

Franz Hubmann

Hebr 4,14 und Jak 5,16 vermischte. Kommt man also mit einem Bibelzitat in der Literatur nicht zurecht, ist ein Blick in das Stellenregister der Sammelbände von Johannes B. Bauer immer hilfreich.

Linz

Franz Böhmisch

■ BAUER JOHANNES B., *Studien zu Bibeltext und Väterexegese*, Hg. von Anneliese Felber. (Stuttgarter Biblische Aufsatzbände, 23) Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1997. DM 79,-/S 577,-/sFr 75,-. ISBN 3-460-06231-2

Dieser Sammelband macht weitere 22 Aufsätze (nach zwei ersten Sammelbänden) des Grazer Patrologen Johannes B. Bauer mit dem Schwerpunkt auf Exegesegeschichte und altlateinischem Bibeltext neu zugänglich und bietet zwei ursprünglich französisch erschienene Beiträge überarbeitet in Deutsch. Anneliese Felber hat die Herausgabe der für ein Fachpublikum gedachten Beiträge, die vereinzelt mit Belegen in syrischer, arabischer und koptischer Sprache sowie Schrift gedruckt wurden, hervorragend gelöst. Auf einen ersten Block mit Beiträgen allgemeinerer Thematik über die Kanonbildung des AT und NT in der Kirche aufgrund des „consensus omnium“ in der Kirche, über die Agrapha Jesu und die sogenannte Vexierzitate, also „falschen“ Bibelzitate aus dem Gedächtnis oder über sekundäre Quellen in Patristik und Literatur, folgen spezielle Untersuchungen über Bibeltexte in der lateinischen und orientalischen Patristik sowie im mittellateinischen Schrifttum. Hervorgehoben seien für andere Fachbereiche der Beitrag „Verus Pharaon“, der die Traditionslinie seit Origenes aufzeigt, unter dem „wahren“ oder „spirituellen Pharaon“ den Teufel zu verstehen, und der Beitrag über Gott als Kardiognostes, als „Herzenskenner“. Ein Bibelstellen- und Autorenregister erschließt den Band und macht ihn besonders hilfreich, wenn man sich mit Textvarianten zu bestimmten Bibelstellen beschäftigt, was an einem Beispiel demonstriert sei: Sir 35,21 wird von Bernhard von Clairvaux des öfteren (Hoheliedkommentar etc.) zitiert als „oratio iusti penetrat caelos“, „das Gebet des Gerechten durchdringt die Himmel“. Der altlateinische Bibeltext lautet jedoch „oratio humilantis se nubes penetrahit“, „das Gebet des Demütigen wird die Wolken durchdringen“. Wenn in einem Aufsatz erst die Frage gestellt werden konnte, woher Bernhard diesen Text bekommen hat (Seite 43 Anm. 32), konnte der Autor in einem späteren Beitrag die Quelle klären (Seite 121): Origenes, Numeri-Homilie XXV 2 zitiert: „Oratio sancti penetrat coelum“, „das Gebet des Heiligen durchdringt den Himmel“, was Bernhard wohl noch mit

■ HARTMANN MICHAEL, *Der Tod Johannes' des Täufers*. Eine exegetische und rezeptionsgeschichtliche Studie auf dem Hintergrund narrativer, intertextueller und kulturalanthropologischer Zugänge. (Stuttgarter Biblische Beiträge, 45) Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 2001. (399) Kart. DM 89,-/S 650,-/sFr 85,-/€ 45,50

Diese Tübinger Dissertation analysiert die Texte, die von der Hinrichtung des Täufers Johannes erzählen oder auf sie Bezug nehmen: Mk 6,14–16 und 6,17–29 (und synoptische Parallelen) sowie Josephus Flavius, *Antiquitates* 18,116–119. Waren bisherige Forschungen häufig primär an deren Auswertung in faktenhistorischer Hinsicht interessiert, so wählt H. einen vornehmlich synchronen Frageansatz, indem er vor allem Elemente jüngerer Methoden einsetzt: Erzähltextanalyse und Intertextualität. (Auch die kulturanthropologische Blickrichtung ist weniger historisch angelegt, als vielmehr mit der Absicht, das im Text angelegte Kommunikationsgeschehen von Erzähl- und Leseinstanz zu profilieren.) Eine solche Ausrichtung ist grundsätzlich zu begrüßen: Für die neutestamentliche Erzählung legt sie sich aufgrund der hier auffallend motivreichen Erzählweise nahe und kann bisherige Forschungsbeiträge ergänzen, für den Täufertext des Josephus betritt H. mit seinem Methodenansatz überhaupt Neuland. (Neben dieser synchronen Orientierung der Studie finden sich aber auch diachrone Arbeitsschritte, so dass eine breite Anlage erreicht ist.)

Vor die Textanalysen stellt H. einen Theorieteil, in dem er seine Frageansätze, so wie sie sich aus neueren texttheoretischen Ansätzen ergeben, vorstellt. (Während er die narrative Analytik und die intertextuelle Befragungsweise relativ breit und auch durchaus eingängig vorstellt, bleiben seine Ausführungen zur Kulturalanthropologie mit dem Hinweis auf die Polarität von „Ehre und Schande“ als Leitkategorialität sozialer Wirklichkeitskonstruktion der Antike m.E. eher blass. Entsprechend scheinen mir auch die Beiträge, die dann in den Textanalysen von dieser Seite kommen, weniger ergiebig. Das liegt aber wohl weniger am Autor als daran, dass das kulturanthropologische Instrumentarium – obwohl vor allem in der amerikanischen Exegese ein viel benützter Modetrend – m.E. noch kaum so weit entwickelt

ist, dass damit für Texte aus der Bibel und ihrem Umfeld substantielle Erkenntnisfortschritte leistbar wären.)

Im Hauptteil bringt H. nacheinander Analysen der genannten Texte, wobei Kontextbeobachtungen, Textpräsentation (incl. Strukturfragen, semantisch-syntaktische Erarbeitung), Überlegungen zu den Textsorten und Fragen nach der Unterscheidbarkeit von Tradition und Redaktion die angekündigten zentralen Methodenschritten abrunden. Letztere sind vor allem an Mk 6,17–29 intensiv herangezogen. Dabei fördert H. auch viele – zum Teil neue, zum Teil bekannte, aber aus methodisch neuer Perspektive formulierte – Einsichten und Durchblicke zu Tage: Insbesondere seine Beschreibung der erzählerischen Motive in Mk 17,17–29 und die methodisch-strenge Lektüre unter intertextuellem Blickwinkel verdienen Aufmerksamkeit.

Insgesamt eine Arbeit, von der man durchaus viel lernen kann, nicht zuletzt zur Schulung der eigene Lektüre-Methodik. Manchmal hätte ich mir als Leser aber gewünscht, dass der Autor die vielen einzelnen Überlegungen und Analysen engagierter zu einem nachvollziehbar ineinandergreifenden Gesamtinstrumentar bündelt, so dass seine Studie noch mehr den Charakter einer umfassenden Perikopenmonographie bekäme.

LinZ

Christoph Niemand

■ RAU ECKHARD, *Jesus – Freund von Zöllnern und Sündern*. Eine methodenkritische Untersuchung. Kohlhammer, Stuttgart 2000. (181) Kart. DM 48,90/sFr 45,50/S 357,-.

Im ersten Teil (Das kriteriologische Modell, 10–40) seines Buches zeichnet R. die Diskussion um eine Kriteriologie zur Ermittlung „echter“ Jesusworte nach: Seit in der „Bultmann-Schule“ sich die „neue“ Frage nach dem historischen Jesus Bahn brach, arbeitete man vor allem mit dem „doppelten Differenzkriterium“ (authentisches Jesusgut könne nur dort vorliegen, wo eine Tradition „weder aus dem Judentum abgeleitet noch der Urchristenheit zugeschrieben werden kann“: E. Käsemann), mit dem „Kohärenzkriterium“ (Material, das die Prüfung durch das Differenzkriterium nicht bestand, kann dann zusätzlich einbezogen werden, wenn es mit authentischen Stoffen inhaltlich eng zusammenhängt) und mit dem „Kriterium der mehrfachen Bezeugung“ (Motive, die in mehreren voneinander unabhängigen Überlieferungssträngen oder in unterschiedlichen literarischen Formen vorliegen, haben eine größere Authentie-Wahrscheinlichkeit). Diese Kriteriologie wurde vielfach kritisiert, modifiziert, erweitert. Vor allem das „Differenzkrite-

rium“ erfuhr Widerspruch, weil es notwendig einen Jesus hervorbringe, der abgetrennt von seiner jüdischen Mitwelt und seiner christlichen Wirkungsgeschichte – somit ahistorisch – sei. Zuletzt hat G. Theißen es deshalb durch ein zweifaches „historisches Plausibilitätskriterium“ ersetzt: „Historisch ist in den Quellen das, was sich als Auswirkung Jesu begreifen lässt und gleichzeitig nur in einem jüdischen Kontext entstanden sein kann“ (Wirkungsplausibilität und Kontextplausibilität). R. möchte demgegenüber noch einen Schritt weitergehen: Eine Kriteriologie (im strengen Sinn), deren Anwendung zwingende Aussagen über Authentie beziehungsweise Nichtauthentie zum Ergebnis hätten, kann es schlechterdings nicht geben. Das heißt nicht, dass jene Überlegungen, die bisher in der Kriteriendiskussion geführt wurden, wertlos seien; im Gegenteil. Ihre produktive, erklärende Funktion können sie aber nur erfüllen, wenn man sie nicht als (quasi-mathematische) Kriterien verwendet, sondern als historiografische Heuristik zum Verstehen und Beschreiben von Entstehung, Tradierung und je aktueller Bearbeitung der Jesusüberlieferung.

Dies versucht der zweite Teil (Ein neuer Versuch, 41–95) näher zu fassen: R. beginnt damit, dass er überlegt, wie „unechte“ Jesusworte – und solche gibt es auch für ihn! – überhaupt entstehen. Sein Ansatz: Sekundäre Bildungen knüpfen durchwegs an überkommenen Jesusworten an, sind also in aller Regel keine völligen Neuerfindungen, sondern Konkretionen eines breiten Applikations- und Rezeptionsprozesses, den Jesusworte in mündlicher Weitergabe wie schriftlicher Fixierung und Zusammenstellung durchlaufen. Deshalb ist die im Einzelfall mögliche Sekundarität durch Nachzeichnung des Weges vom Anhalt bei Jesus bis hin zur konkreten Applikation und Erweiterung positiv aufzuweisen. (Dies stellt eine „Beweislastumkehr“ gegenüber früheren Modellen dar, denen zufolge die Annahme nachösterlichen Ursprungs der Normalfall ist, demgegenüber im Einzelfall Authentie nachzuweisen wäre!) Wo sich augenfällige Sekundaritätsindizien nicht zeigen, ist Echtheit zu reklamieren. Dabei sind unterschiedliche Grade in der Echtheitszuerkennung und offene Räume der Interpretation unvermeidlich und letztlich sogar produktiv: Historische Intuition, historische Phantasie und fortgesetztes Experimentieren (A. Schweitzer) sind ja nicht möglichst auszuschließende Negativa, sondern Tugenden jeder Historiografie. (Die vorgeblich objektive Beweissicherheit durch strenge Kriterienanwendung hat die herkömmliche Jesusforschung ihrerseits ja gerade nicht einlösen können!) Zentrale Aufgabe ist sodann, ausgehend von einer als